

Proletarier*innen aller Länder, hört auf!

Ein Plädoyer gegen den Arbeitszwang

Der Erste Mai begann mal als Kampftag für Arbeitszeitverkürzungen – der Chicagoer Haymarket-Aufstand 1886, zu deren Andenken der Tag ins Leben gerufen wurde, war ein Streik für den 8-Stunden-Tag, bei dem sozialrevolutionäre und anarchistische Arbeiter*innen eine zentrale Rolle spielten. Doch vor allem hierzulande ist er längst zum ritualisierten Bratwurstfressen sozialpartnerschaftlicher Gewerkschaften verkommen. Dieses Jahr ruft der DGB unter dem Motto „Erst unsere Jobs, dann eure Profite“ auf. Klar, wenn im Kapitalismus für die allermeisten von uns der erfolgreiche Verkauf der Ware Arbeitskraft die Bedingung ist, um überhaupt über die Runden zu kommen, ist Stellenabbau eine Bedrohung. Aber ist es nicht scheiße genug, überhaupt einen Job haben zu müssen? Einen Großteil unserer Lebenszeit verkaufen zu müssen, den wir dann mit oft langweiligen und sinnlosen Dingen verbringen müssen und uns kaputt schuften? Warum sollen wir Stellenerhalt fordern und nicht stattdessen fette Abfindungen, mit denen wir uns ein gutes Leben ohne Arbeit machen können?

Über den gesellschaftlichen Zwang, arbeiten zu müssen, will der DGB nicht hinausdenken. Auch dass das Kapital aus unserer Arbeit Profit schlägt, stört ihn - wie er ehrlich im Motto ausdrückt - nicht per se, nur die Prioritätensetzung sollte beim Stellenerhalt liegen.

Dass es vielen so schwerfällt, über die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse hinauszudenken, liegt an diesen Verhältnissen selbst. Denn sie stellen sich nicht als das dar, was sie sind - eben von Menschen gemachte Verhältnisse, die von diesen auch wieder geändert werden können - sondern als naturgegeben. Herrschaft wird weniger direkt von konkreten Personen ausgeübt, sondern vielmehr durch den stummen Zwang dieser verselbstständigten Verhältnisse. In der Regel kommt uns niemand morgens mit vorgehaltener Waffe

zur Arbeit abholen, aber wenn wir nicht zur Arbeit gehen, verlieren wir eben unseren Job und damit unser Einkommen. Dass die Dinge, die wir zum Leben brauchen, Waren sind und als solche einen Preis haben, erscheint als natürliche Eigenschaft dieser Dinge. Dass wir deshalb arbeiten gehen müssen, um sie uns leisten zu können, als naheliegende Konsequenz. Eine solche Naturalisierung der Verhältnisse fasste Marx mit dem Begriff des Fetisch.

Dass all diese gesellschaftlichen Formen nicht natürlich und überhistorisch sind, zeigt auch ein Blick in die Geschichte: So hat sich der Begriff "Arbeit" als Sammelbezeichnung für sehr unterschiedliche Tätigkeiten erst relativ spät mit dem Übergang zum Kapitalismus so richtig durchgesetzt. Vorher war er etwa im Deutschen seit dem 8. Jahrhundert mit der Bedeutung "Mühsal, Plage, schwere körperliche Anstrengung" belegt und bezog sich somit keineswegs auf alle Tätigkeiten, die wir heute Arbeit nennen. Klar, vor dem Kapitalismus mussten Menschen auch Lebensmittel herstellen, Häuser bauen, sich um Alte, Kranke und Kinder kümmern und all das wird auch in jeder Gesellschaft nötig sein. Aber auf die Idee, all diese konkreten Tätigkeiten unter dem Begriff der Arbeit zu subsumieren, kamen die Menschen erst in einer Gesellschaft, in der tatsächlich von den konkreten Eigenschaften der Tätigkeiten abstrahiert wurde. Arbeit als solche wurde zum Mittel des Lebensunterhalts, sie wurde quantifiziert und vergleichbar gemacht und im Tausch der Arbeitsprodukte als Waren auf dem Markt aufeinander bezogen. Das soll nicht heißen, dass es vorher besser war: Es gab zwar nicht "die Arbeit" als Abstraktum, sondern die konkreten Tätigkeiten waren in je konkrete Sinnbezüge eingebettet, aber diese waren über Herrschaftsverhältnisse wie etwa das Feudalsystem organisiert. Klar ist aber: So wie es ist, war es nicht schon immer, und so muss es auch nicht bleiben.

**I DIDN'T GO TO
WORK TODAY...**



**LET'S TAKE CONTROL OF OUR LIVES
AND LIVE FOR PLEASURE NOT PAIN**

Eine Änderung der Verhältnisse ums Ganze wird aber eben dadurch erschwert, dass sich die Verhältnisse als naturgegeben darstellen und viel zu selten hinterfragt werden. Das gilt auch für den Arbeitszwang. Mehr noch: Dieser wird von vielen nicht nur als notwendiges Übel akzeptiert, sondern auch noch verherrlicht.

Für Bundeskanzler Fritze Merz etwa ist mehr Arbeit und weniger „Lifestyle-Teilzeit“ das Mittel, um den Wirtschaftsstandort Deutschland wieder fit zu machen. Entsprechend soll der 8-Stunden-Tag abgeschafft werden und Arbeitslose werden mit der Reformierung der Grundsicherung wieder mehr gegängelt. Im Kreis Nordhausen werden sie bereits jetzt morgens vom Vollzugsdienst zur Zwangsarbeit abgeholt - hier schlägt der stumme Zwang also sogar wieder in direkten Zwang um. Dass es ohnehin nicht genug Arbeitsplätze für alle gibt, ist egal, immerhin lässt sich die Krise so ideologisch durch Nach-Unten-Treten verarbeiten. Schuld ist nicht der Kapitalismus, der systematisch Krisen hervorbringt, sondern das faule Pack, das nicht genug arbeitet.

KAMPF DER GEWALT DER FALSCHEN FREIHEIT!



FÜR DEN FRIEDEN UND DEN KOMMUNISMUS!

Aber auch von links wird die Arbeit verehrt. Ob bei Gewerkschaften oder Linkspartei: Dass für die Werktätigen ein bisschen mehr abfallen müsste, wird immer wieder damit begründet, dass sie ja hart arbeiten und „unser Land“ am laufen halten. Wer sich für die Profite des Kapitals und das Wohl der Nation ein Leben lang abrackert, soll also wenigstens ein bisschen mehr Lohn und bessere Renten erhalten – na danke schön! Und auch selbsternannte Revolutionäre wollen oft nur ein Revival längst gescheiterter staatssozialistischer Versuche, in denen die Unterordnung unserer Leben unter die Arbeit nicht beendet, sondern glorifiziert wurde. Das Kommando des Kapitals wurde durch das Kommando eines autoritären Staats ersetzt; viel mehr hat sich am Arbeitsregime nicht verändert.

Am konsequentesten betrieben die Vergötterung der Arbeit aber die Nazis. Der erste Mai wurde durch sie als „Tag der nationalen Arbeit“ zum Feiertag erklärt und „Arbeit macht frei“ prangte über dem Tor von Auschwitz und weiteren Konzentrationslagern, in denen neben den Gaskammern auch Tod durch Arbeit eine Methode zur massenhaften Vernichtung von Menschen war. In der nationalsozialistischen Ideologie musste das ehrlich arbeitende Volk von vermeintlich nicht-arbeitenden parasitären Gruppen befreit werden: Von Sinti*zze und Rom*nja, denen unterstellt wurde, nicht durch Arbeit, sondern durch Diebstahl und ähnliches ihren Lebensunterhalt zu verdienen und von Jüdinnen und Juden, denen unterstellt wurde, als geheime Übermacht das ehrlich arbeitende Volk auszusaugen.

Auch in der heutigen Rechten und ebenso in bis weit in die Mitte der Gesellschaft hineinreichenden Diskursen zeigt sich weiterhin diese Verbindung zwischen Arbeitsfetisch und Rassismus und Antisemitismus. So wird Migrant*innen z.B. immer wieder unterstellt, die Sozialsysteme auszunutzen, ohne zu diesen beizutragen.

Und Klimaaktivist*innen klang immer wieder von wütenden Autofahrern entgegen: "Geht doch mal arbeiten!". So als ob die Sorge um eine Zukunft auf diesem Planeten nur dann berechtigt wäre, wenn man arbeiten geht. Auch Linke sind vor solchen Denkweisen nicht gefeit, was sich etwa in verkürzter und rein personalisierter Kapitalismuskritik zeigt, die auch immer wieder antisemitische Bilder nutzt.

Die Forderung des DGB nach Jobs und das unironische Arbeiterbewegungs-Reenactment autoritärsozialistischer Gruppen sind natürlich nicht gleichzusetzen mit der

Vernichtungspolitik der Nazis. Aber doch zieht sich eine Kontinuität durch die verschiedenen Spektren, die dem Arbeitsfetisch anhängen. Und dass dieser immer wieder in Aggression bis hin zu Vernichtungswillen kippt, ist auch kein Zufall. Schließlich ist arbeiten gehen müssen - entgegen aller Verherrlichungen - in der Regel eben doch nicht besonders schön. Die eigenen Leiderfahrungen darin können aber kompensiert werden, wenn sie in Wut auf diejenigen, die sich - vermeintlich - nicht dasselbe Leid antun, kanalisiert werden.

All dies sind für uns Gründe, eine ganz andere Gesellschaft anzustreben, in der wir nicht mehr dazu gezwungen sind, arbeiten zu gehen. Wir nennen diese Gesellschaft Kommunismus. Damit meinen wir nicht die oben schon kritisierten staatssozialistischen Versuche, sondern eine ganz andere Gesellschaftsform: Die Dinge, die es zum Leben braucht, wären frei für alle zugänglich oder würden bedürfnisgerecht verteilt. Natürlich wird es immer noch nötig sein, diese Dinge herzustellen, sich um Menschen zu kümmern und vieles mehr. Automatisieren lässt sich nicht alles, was heute als Arbeit bezeichnet wird - auch wenn das v.a. bei unangenehmen Tätigkeiten durchaus eine sinnvolle Möglichkeit sein kann, unser Leben zu erleichtern. Vor allem aber werden wir all die gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten nach unseren Bedürfnissen gestalten können, wenn wir in gesellschaftlicher Selbstorganisation gemeinsam darüber entscheiden, wie und was wir überhaupt produzieren wollen. Das, was auch heute an der Arbeit manchmal erfüllend sein kann - mit anderen Menschen in Kontakt zu stehen, sinnvolle Dinge herzustellen oder anderen Menschen zu helfen - könnte so viel schöner sein, wenn es nicht mehr die kapitalistische Form der Arbeit annehmen muss, wenn wir uns dabei nicht mehr an den Erfordernissen des Marktes oder den Vorgaben von Chefs orientieren müssen. All diese Tätigkeiten wären dann auch keine von anderen gesellschaftlichen Bereichen losgelöste Sphäre. Das Arbeitsregime des Kapitalismus funktioniert auch nur, weil ein Großteil der notwendigen Tätigkeit nicht die Form der Lohnarbeit annimmt, sondern als Care-Arbeit ins Private delegiert und meist an Frauen aufgebürdet wird. Diese Trennung zwischen bezahlter Produktionsarbeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit wäre im Kommunismus überwunden. Wir würden nicht mehr dem Selbstzweck der Kapitalverwertung hinterherrennen, für den wir uns und unsere natürlichen Lebensbedingungen heute kaputt arbeiten.

So unrealistisch es erscheinen mag, das ganz Andere zu fordern, umso zynischer ist es doch, sich auf die Logik des bestehenden Falschen einzulassen und die eigene Ausbeutung und Entfremdung in der Arbeit auch noch zu verteidigen. Deshalb kämpfen wir für eine Gesellschaft ohne Arbeitszwang, für den Kommunismus! Und bis dahin versuchen wir, uns so gut wie möglich vor dem Elend der Arbeit zu drücken - sei es durch Krankfeiern, Arbeitszeitbetrug, Bummeln auf der Arbeit, durchwursteln mit Arbeitslosengeld, arbeiten in Kollektiven (in denen wir immerhin keine nervigen Chefs haben) oder Streiken für Arbeitszeitverkürzung!

redical M

Wir sind eine kommunistische und antinationale Gruppe aus Göttingen. Seit 2004 setzen wir uns kritisch mit dem Kapitalismus innewohnenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen auseinander. Neben klassisch antifaschistischen Aktionsfeldern wie Rassismus, Nationalismus und Antisemitismus befassen wir uns jedoch auch mit Themen wie etwa Feminismus, Gesundheit im Kapitalismus, gesellschaftlicher Reproduktion, der Frage nach bezahlbarem Wohnraum oder eben der Kritik der Lohnarbeit.

Wir streben eine alternative Gesellschaft an, ein gutes Leben ohne Kapitalismus. Wir wollen ein freies Leben, in dem alle, ohne Angst haben zu müssen, verschieden sein können. Dieses Konzept nennen wir antiautoritären Kommunismus.

Das ganze tun wir gemeinsam mit anderen Kommunist*innen im ...umsGanze! Bündnis.

Mehr findet ihr hier:

Instagram: @redical.m

Bluesky: @redicalm.bsky.social

Web: redicalm.org / umsganze.org

Telegram: @RedGoettingen

...oder ca. 4-wöchentlich bei unserem Café Commune im Juzi.

Nächster Termin:

15.05.26 mit der 4-h-Liga zu Arbeitszeitverkürzung gemeinsam mit der Antifa Jugend Göttingen (AJG)